

Ornithologische Monatschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:

Prof. Dr. Carl R. Henricke
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Post-scheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

■ Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet. ■

XLIV. Jahrgang.

September 1919.

No. 9.

Einige strittige Punkte in der Storchforschung.

Von A. Klengel in Meissen.

(Mit einer Karte im Texte.)

Der in den letzten Jahrzehnten leider arg zusammengeschmolzene Storchbestand Sachsens ist durch meine im Auftrage des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz vorgenommenen Arbeiten wohl gründlicher erforscht worden, als wie es in anderen deutschen Bundesstaaten bis jetzt geschehen ist. Ich habe mich nicht auf das Feststellen und Zählen der vorhandenen Nester beschränkt, sondern die einzelnen Siedlungen selbst aufgesucht, ihre oft durch Jahrzehnte sich erstreckende Geschichte genau ermittelt und eingehende und gründliche Forschungen und Erörterungen über die Lebensweise usw. dieses wegen seiner Volkstümlichkeit eine Sonderstellung unter den Tieren des Landes einnehmenden Vogels angestellt. Die Ergebnisse meiner Arbeiten habe ich — soweit sie für die weitere Oeffentlichkeit von Wert sind — bis jetzt in zwei Schriften niedergelegt, die ich Fachgenossen im Wege des Schriftentausches gern zur Verfügung stelle.

Bei meinen Forschungen bin ich nun auf mancherlei Erscheinungen im Storchleben gestoßen, über welche die ornithologische Fachliteratur bis jetzt noch nichts oder nur Ungenügendes, wohl auch

meinen Beobachtungen Widersprechendes berichtet. Um eine möglichst lückenlose Erforschung des Storches und seiner Lebensweise zu ermöglichen, stelle ich zunächst einmal die folgenden Punkte zur Besprechung und bitte alle Fachgenossen, die Gelegenheit haben, den Storch zu beobachten, mir ihre diesbezüglichen Erfahrungen mitteilen zu wollen.

I. Storch und Kreuzotter.

In Sachsen tritt der merkwürdige Fall ein, daß dort, wo der Storch nistet oder wenigstens seine häufig aufgesuchten Jagdgründe hat, die Kreuzotter (*Viper berus*) nicht festgestellt werden kann, während das



giftige Reptil in den Landesteilen oft außerordentlich zahlreich vertreten ist, wo der Storch nie gewohnt hat oder wenigstens vor langer Zeit schon abwanderte oder ausstarb. Die beistehende Verbreitungskarte mag diese merkwürdige Tatsache besser veranschaulichen. Die Bodengestalt und die Waldverhältnisse allein können dafür nicht maßgebend sein; denn die Kreuzotter tritt anderwärts in Landstrichen auf, die unseren kreuzotterfreien Gegenden in Bodengestalt und Kultur gleichen. Es ist genugsam bekannt, daß der Storch sehr gern Schlangen verzehrt; auch Naumann und Brehm berichten darüber; ich selbst habe

ihn schon oft mit einer sich windenden derartigen Beute beobachtet. Vor einigen Jahren stieß übrigens ein Storch bei Steinbach mit einer zappelnden Ringelnatter an die Hochspannungsdrähte an und wurde samt der Schlange sofort durch Kurzschluß getötet. Der in Niederdeutschland für den Storch gebräuchliche Name Adebar soll ja auch nach einer, wenn auch angezweifelten Deutung auf das Wort „Otterwehrer“ zurückzuführen sein. Meine Vermutung, daß das Vorhandensein des Storches großen Einfluß auf den Bestand der Kreuzotter in einer Gegend haben muß, wurde durch eine Mitteilung Floerickes *) aus der Rominter Heide gestützt. Seit man nämlich dort die Störche aus irgendeinem Grunde durch starken Abschuß verminderte, nahm die Kreuzotter in so gefahrdrohender Weise überhand, daß die Behörden bestrebt sein mußten, den Storch künstlich wieder anzusiedeln. Es ist erwünscht, daß auch anderwärts Beobachtungen in dieser Richtung angestellt werden. Das bereits vorhandene Material läßt keine sicheren Schlüsse zu; der Storchbestand ist leider in Deutschland nur zum Teil erforscht, ebenso fehlt es an einwandfreien Feststellungen über die Verbreitung der Kreuzotter. Die vorhandenen Unterlagen über das Vorkommen von *Viper berus* sind entweder veraltet oder müssen in bezug auf ihre Zuverlässigkeit stark angezweifelt werden.

II. Regenerationsfähigkeit des Storches.

Daß die niederen Tiere (Amphibien, Reptilien und tiefer stehende) imstande sind, verloren gegangene Gliedmaßen in mehr oder weniger vollkommener Weise durch neue zu ersetzen, ist hinlänglich bekannt. Eine gewisse Regenerationsfähigkeit, die sich freilich nicht auf den Ersatz ganzer Glieder erstreckt, besitzt nun auch unsere Vogelwelt. Schon die Erneuerung des Gefieders bei der Mauser aller Vögel, den Abwurf und die Erneuerung der vorderen Oberschnabelhälfte beim Auerhahn und dem Pelikan könnte man im gewissen Sinne als natürliche Regeneration ansehen. Die Fähigkeit zu Ersatzbildungen geht jedoch beim Vogel noch weiter. Der Direktor des Dresdener Zoologischen Gartens, Professor Dr. Brandes, machte mich zuerst darauf aufmerksam, daß der Storch imstande ist, erhebliche Beschädigungen seines Schnabels

*) Floericke, Jahrbuch der Vogelkunde. 1908. S. 90.

in kurzer Zeit durch Neubildungen zu beseitigen. Ein Storch hatte durch einen Unfall ein so großes Stück vom Unterschnabel verloren, daß ihm die Nahrungsaufnahme nur mit größter Mühe möglich war. Nach kurzer Zeit war jedoch der fehlende Schnabelteil wieder nachgewachsen und damit der Schaden geheilt. Es ist also durchaus nicht angebracht, einen in dieser Weise verletzten Storch durch einen Gnadenschuß von seinen scheinbaren Qualen zu erlösen. Er braucht unsere Hilfe nicht, sondern kommt mit seinen Schäden schon selbst zurecht. Da ich in der Fachliteratur nichts über diese Regenerationsfähigkeit des Storches gefunden habe, bitte ich um Mitteilung, ob schon ähnliche Erscheinungen beobachtet wurden.

III. Wahl des Nistplatzes.

In dem von mir durchforschten Gebiet und auch in weiteren Strecken des übrigen Deutschlands baut der Storch nur auf Gebäude (Dächer und Schornsteine) oder auf Bäume, wenn letztere als Storchnestunterlagen besonders vorbereitet wurden, mag letzteres nun durch Auflagen von Wagenrädern usw. absichtlich oder wie bei den Kopfweiden und Pappeln durch das übliche Kuppen unabsichtlich geschehen sein. Durch die jahrhundertelange Gewöhnung an den Menschen ist der Storch ein von uns abhängiges Tier geworden; er hat anscheinend in der Hauptsache die Fähigkeit verloren, sein Nest ohne unsere Mithilfe auf den ersten besten dazu geeigneten Baum zu setzen. Diese Erscheinung ist eigentlich recht merkwürdig, da der Storch doch zweifellos ursprünglich ein Baumbewohner war, wie er sich denn auch außerhalb der Brutzeit oder als nichtbrütender Vogel sehr gern auf hohen Bäumen niederläßt. Naumann schreibt ganz allgemein: „Er baut hauptsächlich in bewohnten Gegenden und in den von Menschen bewohnten Orten selbst auf den Dächern der Gebäude, wo er sein Nest auf Türmen, Schornsteinen, hohen Dachfirsten oder auf nahestehenden alten hohen Bäumen anlegt.“ Aehnlich lauten die Angaben Brehms: „Zwar siedeln sich viele Hausstörche auch fern von den menschlichen Wohnungen in Wäldern an und gründen hier auf starken Bäumen ihre großen Horste; die Mehrzahl aber nistet in den Gehöften der Bauern oder wenigstens auf Dächern.“ Wie ich bereits eingangs erwähnte,

ist mir bis jetzt noch kein ohne Mithilfe des Menschen auf einem Baume erbautes Storchnest bekannt geworden. Am ehesten scheinen derartige Nester noch in den sumpfreichen Gegenden des östlichen und südöstlichen Europa vorzukommen, wenn auch die meisten von dort stammenden Bilder Storchnester auf Gebäuden, Mauern und gekuppten oder sonstwie verstümmelten Bäumen zeigen. Ist einem Fachgenossen ein ohne Mithilfe des Menschen erbautes Nest auf einem unverstümmelten Baume bekannt? In welcher Weise wurde es vom Storch angelegt und befestigt? Baute er es in eine Astgabelung oder frei auf einen wagrechten starken Ast, wie es der schwarze Storch (*Ciconia nigra*) tut?

IV. Die Stimme des Storches.

Das wunderliche anheimelnde Klappern des Storches ist bekanntlich nur Instrumentalmusik, die durch das Aufeinanderschlagen der beiden Schnabelhälften erzeugt wird. Ueber die eigentliche Stimme des Storches schreibt Naumann: „Sonderbar, daß dieser große starke Vogel fast keine Stimme hat; ein sehr schwaches, heiseres (gänseartiges) Zischen ist alles, was der erwachsene Vogel, aber nur höchst selten in Bedrängnissen, aus seiner Kehle von sich gibt.“ Nach meinen Beobachtungen trifft davon nur zu, daß der Storch tatsächlich seine eigentliche Stimme nur selten einmal hören läßt, wenigstens so lange er sich gepaart am Neste aufhält. Ungepaart lebende und nach dem Flüggewerden der Jungen in Herden zusammengescharte Störche habe ich dagegen schon mehrmals einen ziemlich lauten Lärm verursachen hören. Voriges Jahr beobachtete ich drei Störche am oberen Alten-
teich im Moritzburger Tiergarten, die auf dem Gipfel einer Fichte stehend ein so lautes Gezänk miteinander hatten, daß es mindestens einen Kilometer weit zu hören war. Die Töne waren nicht mehr ein „gänseartiges“, sondern wie Brehm sagt, „ein unbeschreibliches“ Zischen, das schwer einen Vergleich mit anderen Tierstimmen zuläßt.

V. Das Herauswerfen von Jungstörchen aus dem Neste.

Es wird hin und wieder beobachtet, daß Jungstörche von den Alten aus dem Neste geworfen werden. Ein unbeabsichtigtes Herausfallen hielt ich zunächst deswegen für ausgeschlossen, weil der junge Storch sofort aufs neue aus dem Neste weichen muß, wenn er

von mitleidigen Menschen, die an einen Unglücksfall glaubten, mit großer Mühe wieder hineinbefördert wurde. Die eigentümliche Erscheinung hat schon mancherlei Vermutungen gezeitigt, ohne daß man damit dem Ziele, eine einwandfreie Erklärung dafür zu finden, näher gekommen wäre. Es ist nicht uninteressant, die verschiedenen Meinungen darüber zu verfolgen. Hören wir zunächst unsere ornithologischen Klassiker! Naumann nimmt an, daß es sich bei dem Vorgange nur um ein Herausfallen, also ein zufälliges Unglück handle. Daß sie ihrem Wirte damit eine Art Mietzins zu zollen gedächten, ist lächerlich — schreibt Naumann weiter — und daß sie das wieder hinaufgebrachte Junge deshalb abermals hinabstießen, ebenso; das junge Geschöpf ist durch den Sturz betäubt, außer Fassung gekommen, vielleicht auch beschädigt und wankt im Neste hin und her, bis es abermals herabpurzelt; so ist es wahrscheinlicher, und wer es weiß, daß viel andere junge Vögel, z. B. auch Tauben, einmal aus dem Neste gehoben, keinen festen Sitz wieder in demselben erlangen, wird dieser Ansicht beitreten. Brehm geht nicht näher auf die Erscheinung ein und schreibt nur, er halte die Behauptung nicht für begründet, daß die Eltern ihre eigenen Kinder aus dem Neste werfen sollen, wenn sie ihnen lästig fallen. In der von mir durchforschten sächsischen Lausitz geht die Sage, im Neste dürfe stets nur eine ungerade Zahl Junge vorhanden sein; überzählige würden von den Alten getötet oder lebend aus dem Neste geworfen. An der Hand meiner Brutzählungen konnte ich natürlich schlagend nachweisen, daß es sich hier um eine Fabel handelt. Das gleiche gilt auch von dem bei Naumann erwähnten Volksglauben, der heute noch vereinzelt verbreitet ist, welcher behauptet, daß der Storch dem Hauswirt im ersten Jahre eine Feder, im zweiten ein Ei und im dritten ein Junges als Zehnten oder Mietzins entrichte. Die Unhaltbarkeit dieses Aberglaubens erwähnte schon Albertus Magnus im Jahre 1545.

Nach meinen Beobachtungen und sorgfältigen Ermittlungen beseitigen die alten Störche einen oder einige ihrer Nachkömmlinge dann, wenn in besonders trockenen Jahren die Nahrung knapp zu werden beginnt, und zwar weihen sie die schwächsten Glieder der Familie dem Untergange. Man kommt zwar meist zu Trugschlüssen, wenn man

menschliche Maßnahmen mit solchen der Tiere vergleicht; ich möchte es aber trotzdem nicht unterlassen, eine von mir bereits früher über diesen Punkt veröffentlichte, unwidersprochen gebliebene Ausführung anzufügen: Der Storch scheint öfter einmal vor ähnlichen Verhältnissen des Nahrungsmangels zu stehen, wie wir in der Zeit unserer wirtschaftlichen Absperrung im Weltkrieg. Nur löst er die schwierige Frage der Ernährung in etwas anderer Weise, als wie wir es tun. Da er Rationierung nicht kennt und zu der weder bei ihm noch bei uns beliebten Streckung der Nahrungsmittel nur im äußersten Notfalle greift, so beseitigt er kurz entschlossen eine Anzahl Fresser. Da er die schwächsten Glieder der Familie dem Untergange weihet, übt er dabei ungewollt eine weise Zuchtwahl.

Wenn uns diese Lösung der Nahrungsfrage auch recht grausam erscheinen will, so ist sie es jedenfalls nur von unserm einseitigen menschlichen Standpunkte aus. Es ist eine weise Zweckmäßigkeitseinrichtung, wie wir ihrer in der Natur so viele haben. Die Entbehrenungen der Jetztzeit fordern von uns Menschen zwangsweise auch zahllose Opfer durch Tod, Krankheit und Siechtum, ob aber dadurch gerade eine Veredelung der Rasse herbeigeführt wird, wie bei den Störchen, die freiwillig die schwächsten, zur Fortpflanzung weniger geeigneten Gemeindeglieder beseitigen, ist eine andere Frage. Es sind zweifellos nicht immer die besten Glieder, die heute dem Volkstum erhalten bleiben, kommen doch bei uns ganz andere, mehr oder weniger erlaubte Hilfsmittel, ferner der große Geldbeutel, Geschäftsgeschick usw. beim wirtschaftlichen Durchhalten mit in Frage.

Zu ähnlichen Ergebnissen wie ich kam schon der alte Albertus Magnus, der um 1545 in seinem „Tierbuch“ schrieb: „So der Storck zuviel junge hat / daß er sy nit alle speisen kan / stoß er ettwen eins auß / vermeint das gemeine volck / er gebe also von seinen jungen den zehenden / dem Herrn des houses / darauff er sitzet und genistet.“

Professor Dr. Brandes nimmt folgenden Grund dafür an: Der alte Storch will von seinen Jungen angereizt, also gewissermaßen geplagt und um Futter gequält sein. Ist ein in der Entwicklung zurückgebliebener Junger wegen seiner Schwächlichkeit nicht imstande, den nötigen Anreiz auf den Alten auszuüben, so wird er von diesem ver-

nachlässigt. Er geht entweder zugrunde oder wird von seinen kräftigeren Geschwistern aus dem Neste verdrängt, wie es beispielsweise auch der junge Kuckuck mit seinen Pflegegeschwistern tut.

Die Ansichten über den Grund der merkwürdigen Erscheinung sind also noch geteilt, wenn auch der von Prof. Dr. Brandes vertretenen zweifellos die größte Wahrscheinlichkeit zukommt. Das Problem ist aber jedenfalls so reizvoll, daß alle Fachgenossen durch sorgfältige Beobachtung ihr möglichstes zu seiner restlosen Klärung beitragen möchten. Für die von mir vertretene Ansicht glaube ich darin Beweise zu erblicken, daß mehrere Storchnestbesitzer unabhängig voneinander gesehen haben wollen, wie die Jungstörche von den Alten aus dem Neste befördert wurden. Da ich selbst noch nicht Augenzeuge dieses Vorganges gewesen bin, halte ich jedoch eine Täuschung durchaus nicht für ausgeschlossen. Die Erklärung von Prof. Dr. Brandes erscheint zwar als die natürlichste, ein Zweifel an ihrer unbedingten Richtigkeit könnte höchstens dadurch aufkommen, daß der Storch nicht so leicht in die Lage kommt, einzelne Junge zu bevorzugen, weil keine Fütterung von Schnabel zu Schnabel stattfindet. Der alte Storch würgt vielmehr seinen Jungen die Nahrung aus dem Kehlsacke vor. Dabei ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß schwächliche Junge von ihren stärkeren Geschwistern zunächst von der Nahrung und schließlich aus dem Neste verdrängt werden.

Der Waldbaumläufer (*Certhia familiaris macrodactyla*) bei Eisenach.

Von Dr. O. Büsing in Eisenach.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß gewisse Vogelarten, nachdem sie einmal entdeckt oder in ihrer Selbständigkeit erkannt und festgelegt worden sind, plötzlich überall nachgewiesen werden, während vorher die meisten Beobachter anscheinend achtlos an ihnen vorübergegangen sind oder sie mit verwandten Arten verwechselt und zusammengeworfen haben. Man denke z. B. nur an die Gruppe der mattköpfigen Sumpfmeyen (Weidenmeyen). Auch mit dem Waldbaumläufer (*Certhia familiaris*) geht es jetzt wieder ähnlich. Anfänglich hatte es den Anschein, als ob er ein rein östlicher Vogel wäre, dessen westliche Verbreitungsgrenze unter anderm durch Sachsen und Schlesien liefe, doch

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: [44](#)

Autor(en)/Author(s): Klengel A.

Artikel/Article: [Einige strittige Punkte in der Storchforschung. 161-168](#)